

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 24 (1944-1945)
Heft: 1 [13]

Artikel: Renaissance des Liberalismus?
Autor: Kautsky, Benedikt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-335129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ROTE REVUE

SOZIALISTISCHE MONATSSCHRIFT

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

25. JAHRGANG - SEPTEMBER 1945 - HEFT 13

Renaissance des Liberalismus?

Der Artikel entstand anlässlich der Lektüre des Buches «Der Weg zur Knechtschaft» von F. A. Hayek (Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1945, 304 S.); er will keine Besprechung des Buches darstellen.

Von Dr. Benedikt K a u t s k y

Freiheit und Sicherheit

Die militärische Katastrophe der faschistischen Staaten, der Sieg der wahrhaft demokratischen Länder und jener, die ihnen wenigstens an Lippenbekenntnissen nicht nachstehen wollen, erscheinen der öffentlichen Meinung in der ganzen Welt als der Sieg der guten und gerechten Sache. In erster Linie ist es das elementare *Freiheitsbedürfnis*, das sich in allen Äußerungen, des Mannes auf der Straße ebenso wie der Staatsmänner, kundgibt. Es ist, als ob die Menschheit erst in den letzten Phasen des Krieges die ganze Größe der Gefahr erkannt habe, die der Freiheit der Welt drohte, und als ob sie nun nach der Zerschmetterung des Faschismus von diesem Alptraum befreit wäre.

Aber in die Freude über den Sieg mischt sich die Sorge um den Frieden. Zwei Erlebnisse sind es, die das Denken der heutigen Generation bestimmen: die Bedrohung der *Freiheit* durch den Faschismus, zu dessen Errettung Millionen von Menschen ihr Leben aufs Spiel setzten, und die Bedrohung der *sozialen Sicherheit* durch die Weltkrise, die in den Faschismus mündete und die vielen nur als unmittelbarer Vorläufer des Weltkrieges erscheint. Sicherheit und Freiheit, Schutz der Existenz und der Demokratie – das sind die Probleme, die der Gegenwart gestellt sind.

Das englische Volk hat sich mit überwältigender Mehrheit für einen Weg entschieden, der die beiden Grundforderungen auf dem Wege des *Sozialismus* erfüllen will. Hat es richtig gehandelt? Haben nicht die Warner recht, die wie Hayek sagen: «Sozialismus, organisierte oder geplante Wirtschaft ist nur möglich durch Zwang? Wenn ihr auf diesem Weg die Sicherheit erstrebt, so opfert ihr bestimmt die Freiheit, und obendrein ist der Gewinn der Sicherheit zweifelhaft. Nicht Organisation, sondern

möglichste Freiheit der Wirtschaft vermag die Freiheit des Individuums und gleichzeitig den größtmöglichen wirtschaftlichen Ertrag zu gewährleisten. Nicht Sozialismus, sondern *Liberalismus* muß also die Parole lauten.»

Wer hat in diesem Streit recht? Hat England falsch gewählt? Hätte es nicht, statt Attlee, Bevin und Morrison zu folgen, zu den Traditionen Gladstones oder wenigstens Asquiths und Greys zurückkehren sollen? Wer ist der bessere Beschützer der Demokratie, der Sozialismus oder der Liberalismus?

Bevor wir diese Frage entscheiden, wollen wir zunächst einige Vorfagen beantworten.

Was ist Demokratie?

Man hat sich heute daran gewöhnt, Liberalismus und Demokratie fast als gleichbedeutend zu betrachten. Auch Hayek arbeitet in seinem Buch den Unterschied zwischen den beiden Begriffen nicht heraus. Trotzdem ist es wesentlich für das Ergebnis einer Diskussion der uns beschäftigenden Fragen, die Definitionen der beiden eindeutig klarzulegen.

Demokratie ist, wörtlich übersetzt, Volksherrschaft, das heißt es ist eine Form des staatlichen Zusammenlebens, der Verfassung und Verwaltung, in der das Volk, die große Masse der Bevölkerung zu entscheiden hat. Der wesentlichste Grundsatz der Demokratie ist das *Mehrheitsprinzip*. Gegensätze zur Demokratie sind die Aristokratie, also die Herrschaft weniger, und die Tyrannis, die Herrschaft des Einzelnen, in ihrer modernen Form Diktatur genannt; wenn sie auf geregelter Nachfolge beruht, wird sie zur Monarchie. Zwischen diesen reinen Formen gibt es Übergänge und Mischungen; es gibt ebensowohl eine aristokratisch-demokratische Verfassung, wie etwa des alten Rom oder die mancher Schweizer Kantone im ausgehenden Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit, als auch demokratisch-konstitutionelle Monarchien, wie sie heute nach englischem Muster in Nord- und Nordwesteuropa konstituiert sind.

Reine Demokratien, also Verfassungen unter Teilnahme der gesamten Bevölkerung, hat es nur wenige gegeben. Die sehr weitgehenden demokratischen Verfassungen des Altertums schlossen die Sklaven und die Fremden vom Mitbestimmungsrecht aus; die heutigen Verfassungen haben davon den Ausschluß der Fremden beibehalten.

Demokratie ist also eine *Staatsform*; sie verträgt sich mit den verschiedensten Wirtschaftsformen und Weltanschauungen. Es gab die primitive Demokratie der Urvölker, es gab die hochentwickelte Demokratie der griechischen Stadtstaaten nach dem Muster Athens, die auf genossenschaftlicher Grundlage beruhende Bauerndemokratie der mittelalterlichen Dörfer, die Zunftdemokratie der mittelalterlichen Städte, die Demokratie freier Bauern und Bürger, die die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten erkämpften, und den komplizierten Mechanismus der modernen parlamentarischen Demokratie, für die es mannigfache Vorbilder gibt.

Demokratie verträgt sich auch mit den verschiedensten Formen der Weltanschauung und Religion, mit den Urreligionen der Primitiven ebenso

wie mit dem Polytheismus der Griechen, mit dem strengen Katholizismus der Schweizer Urkantone wie mit dem Calvinismus in Genf oder in Holland, mit dem protestantischen Sektierertum in England wie mit dem religiös indifferenten Staat in Frankreich.

Demokratie kann revolutionär sein wie in allen europäischen echten Revolutionen seit der Großen Englischen Revolution des 17. Jahrhunderts; sie kann aber auch durchaus konservativ, ja zeitweilig reaktionär sein.

Die Demokratie ist auch an keine bestimmte Wirtschaftsform gebunden. Sie existiert innerhalb agrarkommunistischer Gemeinwesen ebenso wie in den auf Geldwirtschaft beruhenden Stadtstaaten des Altertums, im mittelalterlichen, auf dem Flurzwang beruhenden Dorf ebenso wie in der gleichzeitigen, auf dem Zunftzwang aufgebauten Stadt, in den Gebieten kleiner Handwerker und Bauern in der Zeit der Gewerbefreiheit ebenso wie in den modernen Großstaaten mit den Riesengebilden kapitalistischer Monopolbetriebe.

Gleichheit vor dem Gesetz, Schutz vor Willkür gehören zu den Wesensarten der Demokratie, die häufig im Kampf um diese Rechte gegen Aristokraten und Despoten ans Ruder gekommen sind. Wie bedeutungsvoll diese Rechte sind, haben die Zustände in den Diktaturen gezeigt, und wenn vor 1933 mancher, verleitet von der anscheinenden Gleichgültigkeit der Demokratie gegen den ökonomischen oder weltanschaulichen Gehalt des Gemeinwesens, verächtlich von der *formalen Demokratie* sprach, so wird heute wohl keiner mehr wagen, dieses Wort in den Mund zu nehmen. Die deutschen Konzentrationslager sprechen eine zu deutliche Sprache zugunsten mancher «Formalitäten».

Aber obwohl es wichtig ist, daß die Demokratie den Interessen bestimmter Klassen am besten entspricht, so ist sie niemals mit einer bestimmten Wirtschaftsform allein zu identifizieren. Wie es einen mehr oder weniger demokratischen Kapitalismus gibt, kann es auch einen mehr oder minder demokratischen Kollektivismus geben, und das ein wenig schillernde Wort «Wirtschaftsdemokratie» bezeichnet wohl besser eine Analogie als eine reine Wirtschaftsform.

Was ist Liberalismus?

Im Gegensatz zur Demokratie ist der Liberalismus nicht eine Staatsform, sondern ein Programm, zusammengesetzt aus weltanschaulichen und wirtschaftlichen Forderungen. Heißen die Gegner der Demokratie Aristokratie und Despotie, so kommt der Liberalismus auf als Bekämpfer des Konservatismus, und gibt es konservative Demokraten, so kommen anderseits liberale Aristokraten häufig genug vor.

Während die Demokratie oder wenigstens ihre Idee so alt ist wie die menschliche Gesellschaft überhaupt, ist der Liberalismus ein Kind der Neuzeit, ja, man kann sagen, daß das Auftauchen seiner Grundidee die Neuzeit ankündigt. Liegt der Demokratie der Gedanke der Gleichheit, so dem Liberalismus der der *Freiheit* zugrunde.

Die Freiheit, die der Liberalismus meint, ist aber nicht etwa die des antiken oder mittelalterlichen Bauern oder Handwerkers, die noch tief

in religiösen und wirtschaftlichen Bindungen steckten, sondern er strebt das Individuum vollständig auf sich selbst zu stellen. *Selbstverantwortung* in geistiger, religiöser und wirtschaftlicher Beziehung ist sein oberster Leitsatz.

Das konnte erst die moderne kapitalistische Wirtschaft verwirklichen. Erst eine durchgebildete Geldwirtschaft mit weitgehender Arbeitsteilung und hochorganisiertem Verkehr ermöglichte es, die Schranken der Feudalität, des Flurzwanges, der Zunftorganisation zu sprengen, die das Tempo der wirtschaftlichen Dynamik hemmten, aber bei einer unentwickelten Geld- und Verkehrswirtschaft dem einzelnen den erforderlichen sozialpolitischen Rückhalt gaben.

Geldwirtschaft ist rationale, rechnende Wirtschaft; so ist es wohl kein Zufall, daß die in die babylonische Gefangenschaft abgeführten Juden das einzige Volk des Altertums ohne Bauernschaft und mit monotheistischem Glauben waren: nur ein rein auf Handel und Wucher sowie auf intellektuelle Berufe abgestelltes Volk konnte die abstrakte Idee eines einzigen Gottes fassen.

Der Einbruch der Geldwirtschaft zu Ende des Mittelalters revolutioniert nicht nur die Wirtschaft, schafft ein neues Großbürgertum, erweitert die Grenzen der alten Welt — er revolutioniert auch die Religion und die Wissenschaft, ja er schafft die religionsfreie Wissenschaft. Wohl versteckt sich das Neue, wie so oft in der menschlichen Geschichte, hinter dem Alten: die neuen Ideen schlüpfen in ein griechisches Gewand. Nicht als Naissance, als etwas Neugeborenes, sondern als Renaissance, als eine Wiedergeburt treten sie vor die Welt hin, und die Anregungen, die die durch die Türken aus Konstantinopel vertriebenen Griechen dem Studium antiker Schriftsteller gaben, erschienen als das Wesentliche.

Aber nicht nur, daß der Geist der *Humanisten*, ohne daß sie sich dessen bewußt waren, dem der Antike durchaus nicht in allem entsprach, daß Figuren aus der Renaissance, wie Cesare Borgia, im Altertum erst in der Zeit des Niederganges auftraten — die Humanisten, die dieses Kleid ernst nahmen und sich ihr Reich im Geist zu bauen suchten, wurden sehr bald zu ihrer Enttäuschung vor sehr harte Entscheidungen gestellt. Mit Hilfe ihrer Bibelkritik, mit Hilfe ihrer Einwendungen gegen Papst und Kirche entstand nun eine sehr handfeste Opposition gegen Rom, die sich nicht mit der Freiheit einiger weniger Geistesaristokraten begnügen wollte, sondern die geistige und wirtschaftliche Abkehr von Rom predigte.

In der Reformation mischten sich wirtschaftliche Gedankengänge — Ausbeutung durch Zehnten, Ablass usw. — mit religiösen: Abschüttelung der Bevormundung durch die Kirche, Wahl der Priester durch die Gemeinde, Abschaffung der Beichte usw. Der Gedanke, daß der Einzelne persönlich sein Verhältnis zu Gott zu regeln habe, daß er nicht der Mittlerrolle des Priesters bedürfe, ist allen protestantischen Richtungen eigen- tümlich und erreicht seine schärfste Ausprägung in den Sekten, die das Priesteramt so gut wie völlig beseitigen wollen. Im lutherischen Protestantismus wird er freilich verwässert, wie überhaupt diese den Bedürfnissen der norddeutschen Territorialfürsten angepaßte Kirche in geistiger und politischer Hinsicht viel schwächer bleibt als der Calvinismus. Nur

dort, wo das Luthertum in Staaten mit freier Bauernherrschaft und entwickelter Demokratie (wenn auch in mittelalterlichen Formen) eingeführt wurde, wie im Norden Europas, konnte es seine schädlichen Tendenzen nicht entfalten. In Norddeutschland jedoch, wo sich Luther aus Liebedienerei gegen die Fürsten nicht nur gegen die revolutionären Tendenzen, wie sie sich etwa in den Bilderstürmern ausdrückten, sondern gegen den Bauernaufstand auf die reaktionäre Seite stellte, blieb der Protestantismus im wesentlichen steril. Es ist kein Zufall, daß der deutsche Liberalismus des 19. Jahrhunderts so blaß und zahm blieb; Luther war tatsächlich – wenn auch in anderm Sinne, als die katholische Kirche glaubt – einer der großen Verderber der deutschen Geschichte, weil er mithalf, der deutschen revolutionären Entwicklung des Bürger- und Bauerntums das Rückgrat zu brechen, und es gehört die ganze Geschichtsklitterung der Nazi dazu, ihn als großen Deutschen zu feiern und gleichzeitig den deutschen Bauernkrieg von 1525 als Vorläufer der «Revolution» von 1933 auszugeben. Freilich fanden die Nazi in mehr als einer Stelle seiner Schriften Anknüpfungspunkte, vor allem in seinem plumpen Antikapitalismus und Antisemitismus, der doch seinen Fürsten alle Tore für ihre Geschäfte offen ließ; dieses Schillern von antikapitalistischer Propaganda und reaktionärer Praxis läßt Luther tatsächlich als legitimen Vorläufer der Nazi erscheinen. Auch in den Programmen der Bauern mischten sich fortschrittliche Züge mit reaktionären, aber es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der reaktionäre Einschlag im Zuge der Entwicklung zurückgetreten wäre und nur die Befreiung der Bauern die Möglichkeit einer Entwicklung nach schweizerischem, holländischem oder britischem Muster geboten hätte.

Wie anders entfaltet sich der Volkscharakter in diesen Ländern! An Stelle des Mangels an Zivilcourage, der den lutherischen Deutschen bis auf den heutigen Tag auszeichnet, bildet sich hier der selbständig denkende und eifersüchtig auf seine persönliche Freiheit bedachte Staatsbürger heraus, der im Kampf um diese Freiheit sein Leben aufs Spiel setzt. Der Unabhängigkeitskrieg der Niederlande ist das erste und wohl auch das leuchtendste Beispiel für den unbändigen Freiheitsdrang eines Volkes, und für die damals so teuer errungene Unabhängigkeit hat das holländische Volk unter Hitler ohne Zögern noch einmal das Leben riskiert.

Die Freiheit, um die es diesen Völkern damals ging, war aber nicht nur die religiöse und politische, es war nicht zuletzt auch die wissenschaftliche. Nicht zufällig sind England und Holland sowie die hugenottisch beeinflussten Kreise Frankreichs damals der Sitz der modernen Wissenschaften geworden. Gleichzeitig aber wird die Freiheit des Denkens zur Toleranz. Als die spanischen und portugiesischen Juden im 16. Jahrhundert durch die katholische Intoleranz von der Pyrenäenhalbinsel vertrieben wurden, gab es zwei Punkte, wo sie Aufnahme fanden: die mohammedanische Türkei und das calvinistische Holland.

War der Freiheitsgedanke zunächst auf geistigem Gebiet wirksam, so entfaltet er seine eigentliche Sprengkraft im 18. Jahrhundert, da er auf das wirtschaftliche Gebiet übergreift. Jetzt wird der eigentliche Liberalismus geboren. Zur Selbstverantwortung auf religiösem und politischem Gebiet tritt nun die auf ökonomischem. Jeder soll seines Glückes Schmied,

aber auch nur auf seine eigenen Kräfte angewiesen sein. Der Staat, der sich in die geistigen Dinge nicht einzumengen hat, braucht sich auch um die wirtschaftlichen nicht zu kümmern.

Der Liberalismus will eine Neuordnung der Wirtschaft herbeiführen, ist also so weit nur eine *ökonomische Theorie*, deren wichtigste praktische Forderungen Freihandel, Gewerbefreiheit, Freizügigkeit Beseitigung aller sozialpolitischen Hemmungen sind. Aber er verknüpft bewußt mit der ökonomischen Theorie die weltanschauliche Seite, geistiger und wirtschaftlicher Liberalismus werden zu einer Einheit. Das verleiht ihm in dem ersten Jahrhundert seines Wirkens seine ungeheure Triebkraft, das sollte ihm in seiner Krise zum Verhängnis werden.

Demokratie und Liberalismus

Zunächst ist der Liberalismus als Weltanschauung des Kapitalismus keineswegs demokratisch. Politisch wirksam wird er in größerem Stil zum erstenmal in England, und sein Träger ist ein Flügel der Aristokratie, die *Whigs*, die als Wortführer der städtisch-industriellen Interessen im Gegensatz zu den ländlich-agrarischen Tories agieren. Lautet die Parole der Demokratie: «Alles *durch* das Volk», so die des Liberalismus: «Alles *für* das Volk». Gerade in diesen Frühzeiten herrscht bei ihm die Tendenz vor, das Volk als unmündig, unwissend, abhängig zu betrachten, dem nur der im Besitze der Heilswahrheit Befindlichen das Wohl bringen könnte. Demokratie war damals auch vielfach noch in mittelalterlichen Formen zu finden, daß der Liberalismus ihre Beseitigung als unumgänglich ansah.

Je weiter sich im Verlauf der Entwicklung der Kapitalismus ausbreitete, je größere Massen kleiner Handwerker und Kaufleute er in seinen Bann zog, je mehr die Masse des besitzlosen Proletariats answoll, je bedeutungsvoller er für die Bauernschaft wurde, um so weniger blieb der Liberalismus eine Angelegenheit der Großen.

Es ist die grundlegende Bedeutung der Großen Französischen Revolution, daß sie die Einheit von Liberalismus und Demokratie geschaffen hat. Gleichheit *und* Freiheit ist ihre Parole, und nunmehr heißt es: «Alles für das Volk durch das Volk». Diese Ehe, die sich in der Jakobinerherrschaft vollzog, als deren Stifter das Pariser Kleinbürgertum und Proletariat fungierten, konnte bis auf den heutigen Tag nicht mehr gelöst werden. Das brachte weder die bonapartistische Reaktion noch die der Bourbonen in Frankreich zustande, und auch England, das die Französische Revolution in all ihren Stadien bekämpfte, sah sich im 19. Jahrhundert gezwungen, in einer Reihe schrittweiser Reformen beide Begriffe zu einer Einheit zu verschmelzen. Wir werden freilich sehen, daß diese Einheit nicht überall und nicht zu allen Zeiten zustande gekommen ist.

Der Siegeszug des ökonomischen Liberalismus

Der Sturz Napoleons machte Epoche in der Wirtschaftsgeschichte. So sehr sich die Heilige Allianz auch bemühen mochte, Europa wieder in einen vorrevolutionären Zustand zurückzuführen, der sich auf die Über-

reste des Feudalismus stützte, so wenig konnte sie verhindern, daß die liberale Wirtschaftspolitik Englands immer breitere Breschen in dieses System schlug. Schrittweise verwirklichte England Freihandel und Gewerbefreiheit, Belgien und Holland schlugen den gleichen Weg ein, Preußen schuf zur Zeit der Demagogenverfolgungen den liberalen Deutschen Zollverein, ja, die liberalen Theorien schlugen auch in Rußland tiefe Wurzeln: war doch der russische Großgrundbesitz ebenso am freien Export seines Getreides nach England wie am ungehinderten Import englischer Industrieprodukte in Rußland interessiert.

Mächtig wuchs der Kapitalismus dieser Zeit an. Handel und Verkehr sprengten die Grenzen Europas, Amerika und Asien wurden einbezogen, der Unabhängigkeitskrieg der spanischen Kolonien öffnete den südamerikanischen Markt wie der Opiumkrieg den chinesischen, die Technik schritt rasend vorwärts, Wohlstand und Wissenschaft entwickelten sich Hand in Hand — ein grenzenloser Optimismus ergriff die Welt, der Fortschritt werde sich geradlinig weiter entwickeln und die Menschen nicht nur reicher und klüger, sondern auch besser machen.

Kritik am Liberalismus: I. Die Konservativen

Freilich war dieser Siegeszug mit zu viel Schattenseiten behaftet, als daß er kritiklos hingenommen worden wäre. Die «industrielle Revolution» entwurzelte zahlreiche Handwerker, proletarisierte Kleinbürger und zwang Frauen und Kinder zur Arbeit, pferchte sie in Wohnhöhlen, in denen Krankheit und Tod ständige Gäste waren — aber als furchtbarste Geißel empfand man schon damals die *Krisen*, die den Arbeitern auch noch die Hungerlöhne nahm und sie beim Fehlen jedes sozialpolitischen Schutzes der Wohltätigkeit anheimfallen ließ.

Die Konservativen, die diese Zustände propagandistisch auszuwerten trachteten, waren sicher zum Teil von der ehrlichen Überzeugung geleitet, daß die sozialpolitischen Schranken, die der Feudalismus aufgerichtet hatte, die ärgsten Schäden vom Arbeiter abzuhalten vermöchten, aber den meisten war doch der bedrohte Feudalismus selbst, der die Grundlage ihrer Macht bildete, der Gegenstand ihrer Hauptsorge. Wenn die englischen Konservativen in den Zeiten des Chartismus die Stellung der sozialpolitischen Wünsche der Arbeiterschaft zu schwächen suchten, so befolgten sie damit nur dieselbe Politik, wie später Bismarck, als er Lassalle gegen die Liberalen unter Zuhilfenahme des allgemeinen Wahlrechts auszuspielen suchte.

Zunächst jedoch vermochte sich diese rückwärts gerichtete Kritik am Liberalismus nicht durchzusetzen.

2. Die Sozialpolitiker

Wichtiger war die Opposition, die sich im Schoß des Liberalismus selbst erhob. Die erste große Krise unmittelbar nach der Neuordnung Europas im Wiener Frieden erschütterte den Glauben an die Unfehlbarkeit des Liberalismus zum erstenmal. Es waren vor allem liberale Ökonomen, die den Fehler in der neuen Ordnung suchten. Hier ist als erster *Sismondi*

zu nennen, der eigentliche Vater der Sozialpolitik. Von ihm geht der reiche Strom aus, der den modernen Liberalismus befruchtet und ihn aus dem grenzenlos optimistischen und rein formelhaft gewordenen Manchesterliberalismus in den skeptischen und den Forderungen der Menschlichkeit aufgeschlossenen Sozialliberalismus umgewandelt hat, zu dem sich auch Hayek bekennt, wenn auch einige Sätze in dem Abschnitt über die Gewerkschaften ein wenig verdächtig nach Manchestertum schmecken¹.

Hier mögen auch jene Theoretiker erwähnt werden, die gegen den unbedingten Freihandel Stellung nahmen, weil sie von ihm eine Beeinträchtigung der jungen emporstrebenden Industrien ihrer Länder durch die schrankenlose englische Konkurrenz befürchteten, wie etwa Carey und List, die Zölle zum Schutz der heranwachsenden Industrien («Erziehungszölle» nach dem Listschen Ausdruck) forderten.

Schließlich flossen diese anti-manchesterlichen Strömungen im Liberalismus zusammen mit manchen konservativen. Rodbertus, der «Staatssozialist», war zweifellos ein ebenso guter Kenner der Ricardoschen Theorie wie konservativ in seinen politischen Anschauungen, aber schon sein Schüler Rudolf Meyer entwickelte sich weit nach links, und im Rahmen der «Kathedersozialisten», wie man die die Sozialpolitik vorantreibenden deutschen Professoren nannte, trafen sich Liberale, wie Lujo Brentano, mit Konservativen, wie Schmoller und Wagner.

3. Der Sozialismus

Weit an Bedeutung übertroffen wurden aber alle diese Strömungen durch den Sozialismus, der seit Beginn des 19. Jahrhunderts stärker und stärker wurde.

Wir können an dieser Stelle auch nicht andeutungsweise eine Geschichte der sozialistischen Ideen geben, sondern wollen nur einige Begriffsbestimmungen, die uns für das Thema notwendig erscheinen, erörtern.

Kollektivistische Wirtschaftsformen sind uralte, so alt wie die menschliche Gesellschaft überhaupt, da sie ebenso die Urform menschlichen Wirtschaftens darstellen wie die Demokratie die Urform der menschlichen Gesellschaft. Gerade in den Zeiten unvollkommener Technik und Arbeitsteilung war nur die gemeinschaftliche Arbeit imstande, die kleinen menschlichen Gemeinschaften zu erhalten. Diese kollektivistischen Arbeitsgemeinschaften haben sich Jahrtausende erhalten und mit ihnen ist der kollektivistische Geist stets wach geblieben. Er findet sich in Platos Idealstaat ebenso wie in den Utopien von Morus und Campanella, in den Schilderungen der Verhältnisse in Germanien durch Caesar und Tacitus ebenso wie in den Wald- und Weidegenossenschaften der mittelalterlichen Bauern und den gleichzeitigen Handwerkerzünften. Der moderne Genossenschaftsgedanke ist ein legitimes Kind in dieser Ahnenreihe, die weiter zurückzuverfolgen ist als die ältesten Adelsgeschlechter.

Niemals war in der Menschheit der Gedanke ausgestorben, es könne auch eine andere Wirtschaftsform geben als die Geld- und Verkehrswirt-

¹ Seite 247 ff.

schaft, gegen die sich ein instinktives Empfinden weiter Volkskreise stets wehrte. Besonders stark wurde dieser Widerstand, als sich in der Neuzeit aus dem Handels- und Wucherkapital, das bereits Altertum und Mittelalter kannten, der industrielle Kapitalismus zu entwickeln begann. Der Antikapitalismus, der sich mit zunehmender Schärfe in den immer weiter entwurzelten Schichten des Kleinbürgertums und der Bauernschaft durchsetzte und der in einer nach Art der mittelalterlichen Zünfte und Dorfgemeinden organisierten Wirtschaft sein Ideal erblickte, trägt bis zu einem gewissen Ausmaß kollektivistische Züge. Da er den Kapitalismus nicht dadurch bekämpfen will, daß er über ihn hinausstrebt, sondern dadurch, daß er in vorkapitalistische Zustände zurückkehren will, ist er naturgemäß antiliberal.

Man darf diese vorkapitalistischen Vorstellungen aus den Kreisen des Mittelstandes nicht unterschätzen. Für sie existiert Geldwirtschaft nur in der Form des Wuchers und die Rolle der modernen Banken und des gesamten Kreditwesens, ohne die die Entfaltung der technischen Produktionskräfte unmöglich gewesen wäre, ist ihnen nie klar geworden. In diesen durchaus reaktionären Gedankengängen ist im übrigen auch die ideologische Wurzel des Antisemitismus zu suchen – neben dem ganz primitiven Konkurrenzneid bestimmten Mittelstands- und sogenannter «Intelligenz»-Schichten – weil eben nach dieser mittelalterlichen Ideologie der Jude der Träger des alles verderbenden Wuchers war. In diesem Belang hat sich seit Luthers Streitschriften nichts geändert.

Nun kann man, je nach Geschmack und Bedürfnis, den kollektivistischen Zug in diesem Antikapitalismus mehr oder weniger betonen, das heißt man kann ihn mehr für die Gewinnung der bürgerlichen oder Arbeiterschichten drapieren – er bleibt im Wesen reaktionär und ist in gleicher Weise antiliberal und antisozialistisch.

Es ist – gelinde gesagt – unzulässig, diese reaktionären Strömungen in irgendeinem Zusammenhang mit dem modernen Sozialismus zu bringen. Wenn ihm manche dieser Bewegungen einiges aus seiner Terminologie oder seiner Propaganda gestohlen haben, ja, auch wenn sie sich als «sozialistisch» drapieren, so hat der moderne Sozialismus mit ihnen weder ideologisch in seinen Ursprüngen noch praktisch in seinen Zielen das mindeste mit ihnen zu tun, und es ist mehr als auffallend, wenn sich Wissenschaftler vom Range Hayeks durch den äußeren Schein verblüffen lassen und die Ähnlichkeiten in manchen Details kritiklos hinnehmen, um mit der Verdammung des Faschismus die des Sozialismus zu begründen.

Der moderne Sozialismus geht vielmehr auf ganz andere Quellen zurück. Seine Prägung hat er durch *Marx* und *Engels* erhalten, und wenn heute auch die Formen des Sozialismus allerorten andere geworden sind, so sollen gerade die heutigen Liberalen vorsichtig damit sein, daraus Schlüsse auf den «Zusammenbruch» oder die «Unmöglichkeit» der Ideen zu ziehen. Auch Herr Professor Hayek würde es ablehnen, für alle praktischen Vorschläge eines Adam Smith oder David Ricardo, geschweige denn eines Say oder MacCulloch verantwortlich gemacht zu werden². Gerade wie der Liberalismus seinen Charakter als große geistige Bewegung dadurch erwiesen hat, daß er imstande war, sich die sozialpolitischen Notwendigkeiten zu

amalgamieren, muß auch der Sozialismus, wenn anders er nicht entarten will, neue Elemente in sich aufnehmen.

Der Marxismus vereinigte in sich drei Grundstoffe: deutsche Philosophie, französischen Sozialismus und englische politische Ökonomie; er entnahm der Hegelschen Philosophie den Gedanken der gesellschaftlichen Entwicklung, den französischen Sozialisten, vor allem St-Simon, die Kritik am Kapitalismus und den Klassenkampfgedanken sowie die demokratische Überlieferung der Revolution, und den englischen Ökonomen, vorab Smith und Ricardo, die theoretischen Erkenntnisse über das Wesen des Kapitalismus und die Grundgedanken des ideologischen – nicht die des ökonomischen – Liberalismus.

Die Zielsetzung des Marxismus ist die gleiche wie die des Liberalismus: die volle Entfaltung des freien Individuums. Soweit der Sozialismus weltanschauliche Elemente in sich birgt, hat er sie – das ist oft ausgesprochen worden und muß immer wieder ausgesprochen werden – vom Liberalismus übernommen und es kennzeichnet Hayeks Methode, daß er das völlig verschweigt³. Die sozialistische Kritik am Liberalismus bestand eben darin, daß sie behauptete, das kapitalistische System ermögliche nur der Klasse der Kapitalisten diese Entfaltung der Persönlichkeit, während die große Masse der übrigen Bevölkerung dieses Ziel nie erreichen könne. Dem liberalen Optimismus, der hoffte, die Ausdehnung des Kapitalismus werde von selbst zu wachsendem Wohlstand und zu größerer wirtschaftlicher Freiheit – Freiheit von Not – führen, setzte der Sozialismus die Anschauung entgegen, daß der wachsende Kapitalismus den Klassengegensatz zwischen Proletariern und Kapitalisten, auch bei wachsendem Wohlstand der Proletarier, steigern müsse und daß überdies die im Wesen des Kapitalismus liegenden Krisen immer wieder wirtschaftliche Notstände erzeugen müßten.

Während also die reaktionären Kollektivisten in die Zeit vor den Kapitalismus zurück wollen, erkennt der Sozialismus die Verdienste des liberalen Kapitalismus um die Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft, von Wissenschaft und Technik durchaus an und will seine Errungenschaften nicht nur bewahren, sondern vermehren.

² Es ist deshalb höchst abgeschmackt, wenn er (Seite 184) versucht, aus den Äußerungen von Marx und Engels über die konterrevolutionäre Rolle der Tschechen und Kroaten im Jahre 1848 eine prinzipielle Stellung gegen die kleinen Nationen zu machen. Daß er dabei die Polen, die die beiden stets für revolutionär hielten, mit den Kroaten verwechselt, macht die Sache keineswegs besser, sondern kennzeichnet nur seine Flüchtigkeit.

³ Wenn wir hier nur Hayek nennen, so meinen wir damit die ganze Literatur der gleichen Richtung.